

Ein Haus für Künstler im Alter

Die Georg und Emma Poensgen-Stiftung



Georg und Emma
Poensgen-Stiftung

Inhalt

Grußwort	S. 3
Die Stifterfamilie	S. 4
Die Geschichte der Stiftung	S. 7
Die Seniorenwohnanlage	S. 10
Selbstbestimmt alt werden	S. 13

Wir danken allen, die uns bei der Recherche über die Stifterfamilie und die Geschichte der Stiftung mit ausführlichen Gesprächen und / oder Materialien geholfen haben.

Unser besonderer Dank gilt den Nachfahren der Stifter, den Familien Hübener/Hubert sowie Dr. Corinna Kuhr-Korolev (Geschichtsagentur istfakt, Berlin), Prof. Dr. Frieder Hepp (Direktor des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg), Prof. Dr. Stefan Weinfurter (Direktor der „Forschungsstelle Geschichte und kulturelles Erbe“ an der Universität Heidelberg), dem Staatsarchiv Hamburg, dem Stadtarchiv Heidelberg und der Universitätsbibliothek Heidelberg.

Auch den (ehemaligen) Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stiftung, die aus den Anfangsjahren der Seniorenwohnanlage berichten konnten, sowie den heutigen Bewohnerinnen und Bewohnern danken wir für interessante Geschichten.

Impressum

Herausgeberin: Georg und Emma Poensgen-Stiftung, Kiebitzhof 9, 22089 Hamburg

Tel. 040 / 227 101 0 | www.alida.de

Historische Recherchen und Text: Dr. Kristina Vagt, www.kristinavagt.de

Redaktion: Poensgen-Stiftung | Gestaltung: www.bfoe-hh.de

Druck: reset Grafische Medien | Auflage: 500 | © 6/2017

Bildnachweise

Titel unten links: Stadtarchiv Heidelberg

S. 4: Universitätsbibliothek Heidelberg

S. 5: Stadtarchiv Heidelberg

S. 6: Rhein-Neckar-Zeitung Archiv Ballarin

S. 7 oben rechts: Privatarchiv Hubert

S. 9: Staatsarchiv Hamburg

Titel / S. 3 / 7 / 8 / 11 / 12 / 13 / 14 / 15: Stiftung

Liebe Leserin, lieber Leser,

als Vorstandsvorsitzender der Georg und Emma Poensgen-Stiftung war ich sehr gespannt was die historischen Recherchen zum Stifterehepaar ergeben würden, die wir aus Anlass des 35-jährigen Bestehens der Stiftung 2017 in die Wege geleitet haben.

Zwar war mir bekannt, dass Georg Poensgen Museumsdirektor in Heidelberg gewesen war und seine Frau Emma ursprünglich aus Hamburg stammte. Doch welche Persönlichkeiten waren sie? Was trieb sie an? Und was veranlasste sie zur Errichtung der Stiftung?

Gleich zu Beginn der Recherche erhielten wir die interessante Nachricht, dass Georg Poensgen selbst Schriftsteller gewesen war. Er hatte unter Pseudonym mehrere Bücher verfasst die bis heute über das Internet zu bestellen sind. Der Roman „Die Geschwister Michelsohn aus der Flamingostraße“, der die Geschichte der Familie von Emma Poensgens erstem Ehemann nachzeichnet, hat mir als geschichtlich interessiertem Menschen gefallen.

Auch Emma Poensgen war künstlerisch tätig gewesen indem sie zeichnete. Ihre Enkelin sandte uns aus dem privaten Fotoalbum einige Ansichten ihrer Werke. Das Flair Italiens, dem Land, das die Poensgens neben Frankreich gemeinsam mit Dackel Lohrchen gerne bereisten, ist für mich ganz deutlich in den Bildern spürbar. Sie sehen ein Beispiel auf Seite 7.

Sehr deutlich wurde bei den Recherchen auch, dass Georg und Emma Poensgen einander besonders eng verbunden waren und sich aufrichtig liebten. Ihre finanzielle Unabhängigkeit, die auch aus ihren Herkunftsfamilien resultierte, nutzen sie, um Künstler materiell zu unterstützen.

Mit etwas Bauchgrimmen erwartete ich dann die Rechercheergebnisse zur Beteiligung von Georg Poensgen an der Demontage des Bernsteinzimmers in Zarskoje Selo, dem heutigen Puschkin, nahe Le-



ningrad, über die wir auf Wikipedia und in der Literatur zum Bernsteinzimmer gelesen hatten. Hatte er sich an den Kunstwerken selbst bedient? Wie stand er zu den Nazis? Wir waren über die Antwort der versierten Historikerin Frau Dr. Vagt erleichtert: Beide Poensgens waren nicht Mitglied der NSDAP gewesen, eine persönliche Bereicherung Georg Poensgens durch Beutekunst wird von Fachleuten für sehr unwahrscheinlich gehalten.

Schlussendlich klärte sich auch die Frage, warum die Poensgens mit jahrelangem Wohnsitz in Heidelberg auf die Idee kamen, eine Seniorenwohnanlage für Künstler in Hamburg zu errichten und weshalb dafür der Stadtteil Lohbrügge ausgewählt wurde. Ursprünglich war das Elternhaus von Emma Poensgen in Hamburg am Rondeelteich als Altersheim vorgesehen. Weil das Haus dafür nicht tauglich war, wurde die Seniorenwohnanlage in Lohbrügge gebaut.

Bis heute lebt dort Waltraud Kniestedt. Sie ist die letzte verbliebene Mieterin der ersten Mietergeneration, die vor 25 Jahren in die Seniorenwohnanlage eingezogen ist. Ich freue mich, sie bei der Jubiläumsfeier kennenzulernen.

Liebe Leserin, lieber Leser, ich habe viel gelernt über die Georg und Emma Poensgen-Stiftung und wünsche Ihnen ebenfalls eine interessante Lektüre.

Hans-Peter Streng

Hans-Peter Streng
Vorstandsvorsitzender

Die Stifterfamilie

Die Geschichte der Georg und Emma Poensgen-Stiftung beginnt mit den beiden Stiftern, die besondere Persönlichkeiten waren und schillernde Lebensläufe hatten. Sie kamen aus groß- und bildungsbürgerlichen Familien – Georg Poensgen aus Düsseldorf, Emma Poensgen aus Hamburg. In ihrer 40-jährigen Ehe verband sie eine große Leidenschaft für Kunst und Kultur. Ihr materieller Wohlstand erlaubte es ihnen, Kunstwerke zu sammeln und Künstler materiell zu unterstützen. Ihr Vermächtnis für eine Georg und Emma Poensgen-Stiftung entsprang einem bürgerlichen Wohltätigkeitsideal, das seine Tradition im 19. Jahrhundert begründete.

Dr. Georg Poensgen

Georg Poensgen wurde 1898 als einziges Kind des Groß- und Stahlindustriellen Ernst Poensgen und der Elisabeth Poensgen, geb. Cohnitz in Düsseldorf geboren. Besonders gefördert durch seine Mutter, kam Georg Poensgen früh mit Kunst in Berührung. Mitten im Ersten Weltkrieg legte er 1916 das Notabitur ab und meldete sich auf Drängen seines Vaters freiwillig als Soldat. 1918 wurde er verwundet. Etwa zeitgleich wurde er zum Offizier befördert und schied mit Ende des Ersten Weltkrieges aus dem Militär aus. 1917 war seine Mutter gestorben. Ein Jahr danach heiratete sein Vater erneut.

Ernst Poensgen erwartete, dass sein Sohn in seine Fußstapfen treten würde. Dieser setzte sich jedoch mit dem Wunsch eines schöngeistigen Studiums durch. 1919 belegte er Literaturgeschichte in Heidelberg und ab 1920 Kunstgeschichte in Freiburg, München und Berlin. 1924 schloss er seine Promotion über ein Thema der niederländischen Malerei ab. Es folgten Tätigkeiten am staatlichen Kupferstichkabinett in Dresden und an den Staatlichen Museen Berlin. Ab 1928 war er bei der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Berlin tätig und richtete unter anderem das Jagdschloss Grunewald ein. Sein Verdienst fiel, gemessen an seiner familiären Herkunft, eher bescheiden aus. Die finanzielle Unabhängigkeit von seinem Vater war ihm dennoch wichtig. Dass das Verhältnis zum Vater angespannt war, lassen einige seiner literarischen Zeugnisse vermuten, die unter Pseudonym erschienen.



Georg und Emma Poensgen waren 40 Jahre glücklich miteinander verheiratet

1934 heiratete Georg Poensgen Emma Cohnitz, geb. Hübener, die er seit 15 Jahren kannte. Sie war die Witwe seines 1929 verstorbenen Veters Friedrich, genannt Fritz, Cohnitz.

Emma Poensgen

Emma Poensgen wurde 1898 als Tochter des Rohgummiwarenhändlers und Versicherungsunternehmers Gustav Friedrich Hübener und Emma Hübener, geb. Hotte geboren. Sie wuchs in einer Stadtvilla am Rondeelteich in Hamburg-Winterhude auf. 1919 hatte sie zunächst Fritz Cohnitz geheiratet, der nach einer Kriegsverletzung im Haus Hübener Aufnahme gefunden hatte. Mit ihm zog sie in seine Heimatstadt Berlin, wo der erste Sohn zur Welt kam. Nach zwei Jahren kehrte die Familie nach Hamburg zurück und lebte im Haus der Eltern. Hier gründete Fritz Cohnitz mit seinem Bruder ein Unternehmen, das aber nach etwa zwei Jahren scheiterte. Seine folgende Anstellung bei der Firma Berringer führte Fritz Cohnitz um 1924 nach Brasilien, wo er im Verkauf von Maschinen und Einkauf von Ölfrüchten tätig war. Emma folgte ihm 1925 nach Brasilien, während die beiden Söhne auf Amrum untergebracht wurden. Zurück in Hamburg kam 1926 eine Tochter zur Welt. Das gemeinsame Familienglück währte nicht lange, denn Emma Cohnitz erkrankte an

Tuberkulose und reiste zur Erholung in den Schwarzwald. Fritz Cohnitz verstarb 1929 an Kinderlähmung. Nach diesem Schicksalsschlag suchte Emma Cohnitz mit ihren Kindern Abstand in der Schweiz. In dieser Zeit war Georg Poensgen auf Recherchereise in Italien. Er besuchte Emma Cohnitz in der Schweiz und kümmerte sich um sie und ihre Kinder. Nach ihrer Hochzeit 1934 folgten glücklichere Jahre.

Georg Poensgen im Zweiten Weltkrieg

Darüber, wie Georg Poensgen zum NS-Regime stand, ist wenig bekannt. Er war weder Mitglied der NSDAP noch anderer NS-Organisationen. Georg Poensgen hatte in der mütterlichen Linie jüdische Vorfahren. 1940 – im zweiten Kriegsjahr – wurde er mit „bedingte[r] Feldfähigkeit“ zur Wehrmacht eingezogen und 1941 als „Referent für den militärischen Kunstschutz im Osten“ in die besetzte Sowjetunion beordert. Zusammen mit seinem Vorgesetzten Rittmeister Ernstotto Graf zu Solms-Laubach ließ er auf Befehl des „Einsatzstabs Reichsleiter Rosenberg“ das kostbare „Bernsteinzimmer“ im Katharinenpalast in Puschkin (Zarskoje Selo) bei Leningrad demontieren und verpacken. Das Bernsteinzimmer war um 1710 im Berliner Stadtschloss ein-



1940 wurde Georg Poensgen zur Wehrmacht eingezogen

gebaut worden, und der preußische König Friedrich Wilhelm I. hatte es um 1717 Zar Peter dem Großen geschenkt.

Poensgen äußerte sich später in seinem unveröffentlichten autobiografischen Bericht „Leben in Bildern“, der im Kurpfälzischen Museum Heidelberg archiviert ist: „Mein militärischer Auftrag lautete, konservatorisch einzugreifen, wo immer eine Möglichkeit besteht, Kunstwerke von Rang vor der Vernichtung zu bewahren. [...] Verschiedene Bernsteinstücke und Mosaikmedaillons waren bereits aus den Wandungen herausgebrochen oder lagen zertrümmert auf dem Fußboden umher. Hier mußte schleunigst eingegriffen werden, wenn überhaupt Kunstschutz noch einen Sinn haben sollte“. Er verstand also sein Handeln als Rettungsmaßnahme angesichts des Vandalismus deutscher Wehrmachtsoldaten. Doch die Forschung kommt zu dem Schluss, dass „Kunstschutz“ in Wirklichkeit vor allem Kunstraub bedeutete. Denn Kunsthistoriker in den Reihen der Wehrmacht erbeuteten in den von den Deutschen besetzten Ländern Kunst- und Kulturgegenstände, um diese staatlichen Kunstsammlungen zuzuführen. Poensgen brachte das Bernsteinzimmer nach Königsberg, wo es ab 1942 im dortigen Schloss ausgestellt wurde. Seit dessen Evakuierung im Jahr 1945 gilt es als verschollen. Seither versuchen immer wieder Einzelpersonen, das mythenumwobene Bernsteinzimmer zu finden. Poensgen wusste nichts über den weiteren Verbleib.

Noch 1941 wurde Georg Poensgen zurück nach Berlin beordert. Wie er selbst berichtet, bemühte er sich um eine Möglichkeit, dem Fronteinsatz zu entgehen. Demnach überzeugte er den Chef der Heeresmuseen davon, Recherchen für eine Veröffentlichung über Kunstwerke in Militärmuseen durchzuführen. 1943 erhielt er jedoch den Befehl nach Wien und weiter an die kroatische Front, um Beutestücke von Partisanen wie Uniformen, Abzeichen und Waffen für die Heeresmuseen zu sammeln. Kurz vor Kriegsende folgte ein Einsatz in Oberitalien.

Ein schmerzlicher Einschnitt für Emma Poensgen war, dass beide Söhne aus erster Ehe als Soldaten 1943 in Stalingrad bzw. 1944 in Italien starben.

Leben in Heidelberg

1945 konnten Georg und Emma Poensgen Wien hinter sich lassen und in Überlingen am Bodensee unterkommen, wo Georg Poensgen ehrenamtlich das Städtische Museum neu gestaltete. 1948 wurde er Direktor des Kurpfälzischen Museums in Heidelberg. Es beherbergte damals wie heute die städtischen Sammlungen mit Gemälden, Grafiken, Kunsthandwerk und archäologischen Objekten. Da viele wertvolle Sammlungsobjekte während des Zweiten Weltkrieges ausgelagert waren, um sie zu schützen, kümmerte Poensgen sich um die Wiedereinrichtung des Museums. Außerdem organisierte er in seiner 16-jährigen Dienstzeit Ausstellungen wie „Heidelberg zur Zeit Goethes“ (1949) und „England und Kurpfalz“ (1963). Emma Poensgen unterstützte ihn, indem sie seine vielen kunsthistorischen und literarischen Manuskripte abtippte.

Die Poensgens führten zwischen 1954 und 1964 den Marianne Weber-Kreis. Die Ehefrau des Soziologen Max Weber hatte ihn 1919 gegründet. An mehreren Sonntagen im Jahr kamen geladene Gäste zusammen, um Vorträge über kunsthistorische, philosophische und aktuelle Themen zu hören und sich auszutauschen.

Die Eheleute Poensgen bewohnten ab 1948 eine großzügige Wohnung unter dem Dach des Museums. Nach Georg Poensgens Pensionierung 1964 erwarben sie eine Villa oberhalb der Altstadt. Von 1964 bis 1968 leitete Poensgen ehrenamtlich den Heidelberger Kunstverein. Er war selbst seit seiner Jugend schriftstellerisch tätig. Erhalten ist aus dieser Zeit sein unveröffentlichter 200 Seiten starker Bericht „Leben in Bildern“, in dem er neben biografischen Details auf



Direktor Georg Poensgen (2.v.l.) und seine Frau (3.v.l.) begrüßten auch Altbundespräsident Prof. Theodor Heuss (l.) im Museum

Kunstwerke eingeht, die ihn und seine Ehefrau besonders geprägt haben. Seit seiner Jugend schrieb er Gedichte und Romane wie „Die Geschwister Michelsohn aus der Flamingostraße“, erschienen ein Jahr nach seinem Tod unter dem Pseudonym Johannes P. Goesser. Darin verarbeitete Poensgen die Geschichte der Familie Cohnitz, mit der er durch die mütterliche Linie verwandt war und in die Emma Poensgen durch ihre erste Ehe mit Fritz Cohnitz (1887 – 1928) eingeheiratet hatte.

Am 11. Januar 1974 – einen Monat nach seinem 75. Geburtstag – verstarb Georg Poensgen nach langer schwerer Krebserkrankung. Emma Poensgen lebte bis zu ihrem Tod 1980 in der Villa in Heidelberg. Das gemeinsame Grab befindet sich im dortigen Garten.

Zwei besondere Persönlichkeiten

Wie lassen sich Georg und Emma Poensgen als Menschen – privat und beruflich – charakterisieren? Georg Poensgen war mit Leib und Seele Museumsmann und organisierte vielbeachtete Ausstellungen. Für diese Verdienste erhielt er 1964 den Professorentitel. Ein ehemaliger Mitarbeiter, der Georg Poensgen freundschaftlich verbunden war, beschrieb ihn als „eine komplexe Persönlichkeit, ein Klotz, eine Kraft, die einen zermalmen konnte, wenn man sich nicht wehrte“. Er habe seine familiäre Herkunft als Belastung empfunden und sei ihr doch offensichtlich verhaftet gewesen. Sein finanzieller Hintergrund – durch das Erbe seines Vaters, der 1949 gestorben war – habe ihm große Unabhängigkeit ermöglicht.

Über Emma Poensgens Naturell und Interessen berichtete ihre Enkelin: Sie sei eine schöne Frau mit heller Haut und kupferroten Haaren gewesen. Ihr Tonfall war norddeutsch und ihr Auftreten hanseatisch. Moden beirrten sie nicht, vielmehr hatte sie einen eigenen, etwas altmodischen Kleidungsstil. Sie liebte es, zu singen und Klavier zu spielen. Sowohl Emma als auch Georg Poensgen seien zwar Mitglieder der besseren Gesellschaft gewesen, dabei aber unkonventionell aufgetreten. Sie waren einander eng verbunden.

Georg und Emma Poensgen erwarben Gemälde, Grafiken, Skulpturen und kunsthandwerkliche Objekte. Darunter waren expressionistische Werke von Karl Schmidt-Rottluff, Max Beckmann und Ernst Barlach. Viele stellten sie schon zu Lebzeiten dem Kurpfäl-



Georg Poensgen schrieb unter Pseudonym mehrere Romane



Zum Zeitvertreib auf Reisen fertigte Emma Poensgen gerne kleine Zeichnungen an

zischen Museum zur Verfügung. Außerdem unterstützten sie einzelne Künstler wie die Heidelberger Karikaturistin und Illustratorin Marie Marcks durch finanzielle Zuwendungen.

Mit großer Leidenschaft bereisten Emma und Georg Poensgen gemeinsam mit ihrem Dackel Lohrchen

kunsthistorisch interessante Länder wie Italien und Frankreich. Die Reisen unternahmen sie mit der Bahn, übernachteten in kleinen Pensionen oder Hotels und machten von dort aus Wanderungen. Auf den Reisen hielt Emma Poensgen ihre Impressionen in Zeichnungen fest, während Georg Poensgen las oder schrieb.

Die Geschichte der Stiftung

Das Testament des Stifterehepaars

Da die Eheleute Poensgen keine gemeinsamen Kinder hatten, verfügten sie 1972 in ihrem Testament, welche Personen und Institutionen sie beerben sollten.

Heidelberg war seit 1948 zum Lebensmittelpunkt der Eheleute Poensgen geworden, und daher bedachten sie großzügig Heidelberger Institutionen. Die Villa samt Möbeln, Büchern und zahlreichen Gemälden fiel an die Universität Heidelberg. Seit 1982 nutzt sie die repräsentative Poensgen-Villa als Gästehaus. Den überwiegenden Teil ihrer Kunstsammlung, die sie im Laufe der Jahre zusammengetragen hatten, erhielt das Kurpfälzische Museum. In dessen ständiger Ausstellung sind diese kenntlich gemacht durch die Beschriftung „Vermächtnis Poensgen“. Der Schriftnachlass von Georg Poensgen mit Dokumenten, Fotos und Manuskripten wurde an die Universitätsbibliothek Heidelberg übergeben. Dieser öffentlich zugängli-



Ihren Ruhesitz hatten die Poensgens in einer Heidelberger Villa – heute dient sie als Gästehaus der Uni

che Nachlass ermöglicht vielfältige Einblicke in Georg Poensgens äußerst produktives Schaffen als Kunsthistoriker und Literat.

Den größten Teil seines Besitzes vererbte das Ehepaar Poensgen der Freien und Hansestadt Hamburg mit der Auflage, die Georg und Emma Poensgen-Stiftung zu gründen. Nach Möglichkeit sollte in Emma Poensgens Elternhaus „ein Altersheim für Frauen und Männer gebildeter Herkunft, insbesondere aus geistigen und künstlerischen Berufen mit unzulänglicher Altersversorgung“ entstehen. Die Stifter wünschten eine Tafel im Vestibül des Hauses Rondeel mit folgendem Text: „In diesem Hause wohnten von 1902 bis 1928 Gustav Friedrich Hübener und seine Frau Emma Susanne Hübener, geb. Hotte. In ihrem Sinne wurde die „Georg und Emma Poensgen-Stiftung“ ins Leben gerufen.

Über die Beweggründe für die Stiftung und ihre Ausgestaltung gibt es keine konkreten Aufzeichnungen. Belegt ist aber, dass Emma und Georg Poensgen über viele Jahre verschiedenste Künstler unterstützten und dieses Engagement wohl über ihren Tod hinaus fortsetzen wollten. Es darf auch vermutet werden, dass während des eigenen Älterwerdens die Idee für das Altersheim für Künstler entstand.

Zum ersten Mal hatte das Ehepaar Poensgen brieflich den Ersten Bürgermeister Kurt Sieveking im Dezember 1956 von ihrem Vorhaben wissen lassen. Vorher war Emma Poensgen „nach Abfindung ihrer Miterben“ alleinige Eigentümerin des Elternhauses am Rondeel geworden. Geplant war, das Haus der Stadt Hamburg zu übertragen und „damit ein Geldvermächtnis zu verbinden, das die Stadt Hamburg in die Lage versetzen soll, das genannte Haus als Altersheim für Frauen und



Ursprünglich sollte das Elternhaus von Emma Poensgen zur Seniorenwohnanlage umgebaut werden

Männer von gebildeter Herkunft (Emma- und Georg-Poensgen-Stift) umzugestalten und zu unterhalten“. Anfang Januar 1957 stellten Emma und Georg Poensgen gemeinsam mit ihrem Rechtsanwalt und Notar Dr. Fritzsche ihre Ideen persönlich Kurt Sieveking vor. Für ein weiteres Gespräch über die Ausgestaltung der avisierten Stiftung traf sich 1962 Rechtsanwalt Fritzsche mit einem Vertreter der Hamburger Senatskanzlei, jedoch sind die Ergebnisse nicht überliefert. Die Vertretung der Interessen der Poensgens übernahm nach seinem Tod seine Ehefrau Irmgard Fritzsche als Testamentsvollstreckerin.

Georg Poensgen hinterließ umfangreiches Barvermögen, Wertpapiere, Grundbesitz in Hamburg, Düsseldorf, Essen und Heidelberg, Beteiligungen sowie Darlehen und Hypotheken.

Das Testament sollte jedoch erst nach dem Tod beider Ehegatten in Kraft treten. Nach Emma Poensgens Tod am 4. März 1980 – sie war 82 Jahre alt geworden – fiel neben den anderen Erben der Freien und Hansestadt die Aufgabe zu, den letzten Willen der Stifter zu erfüllen. Wie sich herausstellen sollte, war dies kein leichtes Unterfangen, da die Poensgens nicht im Detail erläutert hatten, wie sie sich die Umsetzung vorstellten.

Die Errichtung und Entwicklung der Stiftung

Am 8. Juni 1982 wurde die eigenständige Georg und Emma Poensgen-Stiftung in Hamburg errichtet. 1981 hatte zunächst ein Mitarbeiter der Sozialbehörde die Idee aufgebracht, das ererbte Vermögen auf die Alida Schmidt-Stiftung zu übertragen, „um auf diese Weise effizienter wirken zu können“. Die Alida Schmidt-Stiftung war 1874 als Wohnstift errichtet und seit den 1950er Jahren um verschiedene soziale Einrichtungen für Menschen in besonderen Lebenslagen erweitert worden.

Da aber Georg und Emma Poensgen die Gründung einer eigenständigen Georg und Emma Poensgen-Stiftung gewünscht hatten, sollte dem Willen entsprochen werden.

Zweck der Stiftung war die „Errichtung und Unterhaltung von Heimen für alte Menschen, die bedürftig oder minderbemittelt sind, insbesondere aus geistigen und künstlerischen Berufen“.

Gemäß § 80 des Bürgerlichen Gesetzbuches in Verbindung mit Abschnitt II und III der Anordnung zur Durchführung des Bürgerlichen Gesetzbuches und des Hamburgischen Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch vom 23. Juni 1970 (Amtlicher Anzeiger, Seite 1073) wird hiermit die zur Errichtung der

Georg und Emma Poensgen-Stiftung

als rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts erforderliche Genehmigung nach Maßgabe der Urkunde über das Stiftungsgeschäft vom 4. Mai 1982 und der anliegenden Satzung erteilt.



gez. Dr. Groothoff
Senatsdirektor

Beglaubigt:

Krempin
Regierungsinspektor s.A.

Die Georg und Emma Poensgen-Stiftung wurde am 8. Juni 1982 errichtet

Die Aufgaben ähnelten damit denen von drei weiteren, unter Aufsicht der Sozialbehörde stehenden Stiftungen: der Alida Schmidt-Stiftung, der Flutopfer-Stiftung von 1962 und der Wilhelm Carstens Gedächtnis-Stiftung. Alle boten Wohnraum für bedürftige – vor allem ältere – Menschen an. Daher wurde die neue Georg und Emma Poensgen-Stiftung der Hauptverwaltung unterstellt, die seit 1979 für diese Stiftungen gemeinsam zuständig war. Geschäftsführer wurde Harald Wehking, der die drei Stiftungen, die bis dato in der Sozialbehörde angesiedelt gewesen waren, in die Eigenständigkeit geführt hatte. Bis zu seinem Ruhestand 1991 setzte Harald Wehking sich mit großem Engagement für die Entwicklung der Poensgen-Stiftung und die Planung und Realisierung der neuen Wohnanlage ein.

Eine erste große Aufgabe der neu errichteten Stiftung war, sich um die Verwaltung und Erschließung der Erbmasse und die Veräußerung der Immobilien zu kümmern. Geklärt werden musste auch, ob die ergänzenden Testamente von Emma Poensgen, die zulasten der Stadt Hamburg als Erbin gingen, rechtsgültig waren.

Die Mieteinnahmen für das Mehrfamilienhaus in der Malkastenstraße in Düsseldorf, in dem Georg Poensgen in seiner Jugend mit seinen Eltern gewohnt hatte, sollten noch zehn Jahre lang der Tochter von Emma Poensgen zufließen und das Haus nach dieser Frist verkauft werden. Der Verkauf erbrachte schließlich einen Erlös von 1 Million DM. Vier andere Objekte konnten für insgesamt 945.000 DM veräußert werden. Zusammen mit den anderen Geldern kamen etwa 8 Millionen DM zusammen. Ein Einfamilienhaus in Heidelberg wurde noch 2008 an den bisherigen Mieter verkauft.

Leitung der Stiftung

Die Georg und Emma Poensgen-Stiftung wird von einem ehrenamtlichen Vorstand geleitet. Der Präses der Sozialbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg beruft den Vorsitzenden, der wiederum vier sozial interessierte Personen in den Vorstand beruft. Der Gründungsvorstand bestand aus insgesamt sechs Personen: dem damaligen Leiter des Amtes für Soziales und Rehabilitation und späteren Ersten Bürgermeister, Ortwin Runde, als Vorsitzenden sowie zwei weiteren

Mitarbeitern der Sozialbehörde, Dirk Thomas Weiße und Ernst Lorenz. Außerdem waren Peter Mählmann, Vorstand der Hamburger Sparkasse, und Albert Jäger, Bankhaus Wölbern, dort vertreten. Als sechstes Vorstandsmitglied begleitete die Testamentsvollstreckerin Irmgard Fritzsche die Entwicklung der Stiftung, bis sie 1991 aus gesundheitlichen Gründen aus dem Vorstand ausschied. Seither setzt sich der Vorstand aus fünf Personen zusammen.

Heute, im 35. Jahr, besteht der Vorstand der Georg und Emma Poensgen-Stiftung aus dem Vorsitzenden Hans-Peter Streng und seinem Stellvertreter Thomas Schröder-Kamprad sowie den Mitgliedern Ingeborg Alter-Voecks, Christiane Appel und Sybille Hille.

Für die operative Arbeit und Leitung kann der Vorstand einen Geschäftsführer oder eine Geschäftsführerin einsetzen. Auf den ersten Geschäftsführer Harald Wehking folgte 1991 Peter Fischer. Seit 2009 führt Christina Baumeister die Geschäfte der Georg und Emma Poensgen-Stiftung, der Alida Schmidt-Stiftung, der Flutopfer-Stiftung von 1962 und der Wilhelm Carstens Gedächtnis-Stiftung.

Die Stiftung untersteht der Stiftungsaufsicht, die bei der Justizbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg angesiedelt ist. Diese überwacht die Einhaltung der Stiftungssatzung und den Erhalt des Stiftungsvermögens.

Die Seniorenwohnanlage

Vom Rondeel nach Lohbrügge

Als die Stadt Hamburg 1980 das Poensgen-Erbe antrat, wurde das von Emma Poensgen vererbte Haus hinsichtlich der Nutzbarkeit im Sinne des Stiftungszwecks geprüft: Ließe sich dort eine zeitgemäße Wohneinrichtung für ältere Künstler einrichten? Die Lage am Rondeelteich war attraktiv und zentral. Jedoch waren sich die Verantwortlichen in der Sozialbehörde schnell einig: Das Gebäude mit vier Wohnungen war zu klein und nicht für einen Umbau geeignet. Abriss und Neubebauung kamen ebenso wenig in Frage, da es sich um eine Doppelhaushälfte handelte und das Grundstück nur 900 Quadratmeter umfasste.

Der Passus im Testament der Poensgens ließ aber einen Neubau an einem anderen Standort „eventuell in Anlehnung oder Verbindung mit bereits bestehenden Einrichtungen gleicher oder ähnlicher Art“ zu. 1984 wurde das Haus am Rondeel deshalb für die nicht unerhebliche Summe von 1.150.000 DM an die langjährigen Mieter verkauft.

Harald Wehking wurde 1984 auf ein unbebautes Grundstück neben dem Wilhelm Leuschner-Heim der Flutopfer-Stiftung von 1962 in Hamburg-Lohbrügge aufmerksam. Es war zwischen einem Teich und einem Park ruhig gelegen, vor der Tür lag eine Bushaltestelle, und Einkaufsmöglichkeiten waren nicht weit entfernt.

Der Eigentümer – der Verband der römisch-katholischen Kirchengemeinden – plante allerdings auf dem Grundstück den Bau einer Familien- und Bildungsstätte. Die Kirche ließ sich zum Verkauf umstimmen, stellte aber eine Bedingung: die Beauftragung des Hamburger Architekten Ernst A. Bartels. Denn er hatte die kirchliche Bildungsstätte bereits durchgeplant. Am 23. Juli 1985 beschloss der Stiftungsvorstand, das 2800 Quadratmeter große Grundstück für 360.000 DM zu kaufen. Nun war der Weg frei für die baulichen Planungen, die sich über mehrere Jahre erstreckten, nicht zuletzt da die Finanzierung des Baus und die spätere Nutzung geklärt werden mussten.

Architektur und Konzept

Ein modernes Gebäude mit Zweizimmerwohnungen, Aufzug und Räumen für ein lebendiges Gemeinschaftsleben – das schwebte dem Vorstand und der Geschäftsführung schon um 1986 vor. Die Testamentsvollstreckerin erhob zwar 1987 Einspruch: Poensgen habe „keinen Luxus für arme Künstler“ gewollt, sondern „eine gemütliche Stube“. Seit den 1950er Jahren, als Emma und Georg Poensgen den Entschluss für ein Altersheim gefasst hatten, hatten sich aber die allgemeinen Ansprüche an ein angemessenes Leben im Seniorenalter wie auch die behördlichen Auflagen geändert.



Die Seniorenwohnanlage in Lohbrügge gestaltete Architekt E.A. Bartels mit auffälligen Diagonalen

Daher wurden in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre bis zu 18 Zwei-Zimmer-Wohnungen für ältere, über 65-jährige Ehepaare und Alleinstehende geplant. Für das Erdgeschoss wurden eine Cafeteria, ein Musikzimmer, eine Bibliothek sowie ein Friseur vorgesehen, Bastel- und Fitnessräume für das Untergeschoss. 1992 wurde noch das Dachgeschoss mit sechs zusätzlichen Wohnungen ausgebaut.

Die Wohnungen sollten so konzipiert sein, dass die Mieter im Falle der Pflegebedürftigkeit bleiben konnten. Die Wohnungen sollten dann mit zwei Personen belegt werden können, damit sie Gesellschaft hätten. Zudem wurde z.B. die Türbreite für Pflegebetten ausgelegt. Außerdem gibt es in jedem Stockwerk sanitäre Anlagen für das Pflegepersonal, die jedoch nie genutzt wurden. Denn noch während des Baus nahm man Abstand von der Nutzung als Pflegeheim: Die Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales (BAGS) verneinte den Bedarf für eine weitere „Altenheim“ und bewilligte daher keine Mittel.

Baubeginn für die Wohnungen war im August 1990. In diesem Jahr wurde nach einem jahrelangen Rechtsstreit ein Vergleich mit der Testamentsvollstreckerin über ihr Honorar geschlossen. Erst jetzt stand die Endsumme der zur Verfügung stehenden Finanzmittel fest. Da bei einer Bodenuntersuchung eine ungünstige Bodenbeschaffenheit festgestellt wurde, mussten höhere Baukosten eingeplant werden. Dem

Geschäftsführer gelang es 1990, Wohnungsbaufördermittel der Wohnungsbaukreditanstalt für die Aufnahme von Aus- und Umsiedlern zu erhalten. Diese

Kleinod für ältere Künstler

Im Wohnheim der Poensgen-Stiftung fanden 23 Senioren ein neues Zuhause

Ich bin so froh, daß die ewige Unsicherheit des freien Künstlers endlich weg ist.“ Man hört das Stein fädelich plumpsen, der Ingeborg Kanstein vom Herzen gefallen ist. Die 53jährige Schauspielerin und Autorin ist eine von 23 einkommensschwachen älteren Künstlerinnen und Künstlern, die im Wohnheim der Poensgen-Stiftung ein neues Zuhause gefunden haben. „Das Gehäuse ist ein echtes Kleinod geworden“, erklärte Senator Otwin Rande bei der Einweihung des 4,7 Millionen Mark teuren Hauses in Lohbrügge.

Die Idee entstand vor etwa zehn Jahren. „Als das Heim dann endlich fertig war, standen wir zunächst ohne Mieter da“, erzählt Geschäftsführer Peter Fischer. „Doch, dann konnten wir uns vor Anfragen treulich zu berücksichtigen.“ Höhepunkt zur Taufe der Künstler-Klasse: die Enthüllung der „Lebensbaum“-Plastik von Max Schygulla. Für rund 800 Mark im Monat wohnen die Mieter in etwa 55

Gymnastikraum, Bibliothek, Pizzeria und Cafeteria ergänzen das wohlbekannte Angebot zum Leben. „Merkwürdig ist es ja schon, auf einmal mit vielen bislang fremden Menschen in enger Gemeinschaft zu leben“, sagt Ingeborg Kanstein. „Als „Frührentner“ bin ich auch fast das Neuland. Aber es ist wunderbar. Jetzt habe ich viele Mieter.“

Eine davon ist Wilma Stein-Kauz, mit 81 Jahren die älteste Mieterin. Früher war sie Sopranistin, doch, auch am Klavier ist die waschechte Berlinerin zuhause. „Ich habe mich

für die agilen Musikerin pudeln.“ „Obwohl ich vor einem Jahr ein Bein verloren habe und noch sehr an Phantomschmerzen leide, mache ich alles mit. Sogar den Yoga-Kurs. Hier ist eine tolle Stimmung, und es herrscht ein großer Zusammengehörigkeitsgefühl.“

Ingeborg Kanstein hingegen ist mit großem Dichterblick bereits vertrocknete Konfliktlerin in der städtischen Künstler-Kolonie. „Welch ein Romanstoffs“, schwärmt sie, „hier spielt das Leben. Und ich habe meine Traumwohnung und

Bankkühn 8280 Mar

Zwei junge Frauen haben sich um 17.35 Uhr d. Vorkasse der Da Non „Halt. Ut hängen. Nur g ne.“ Die Klein übergeben dem 1. Mark. Das Dali

1992 zogen die ersten Mieter ein und lobten ihr neues Zuhause

Zielgruppe wurde später in den bestehenden Wohnanlagen der drei anderen Stiftungen untergebracht. Der Grundstückserwerb und die Baukosten wurden schließlich aus 8 Mio. DM Eigenmitteln und mit einem Zuschuss von 700.000 DM der Wohnungsbaukreditanstalt bestritten.

Der Architekt Ernst A. Bartels verfolgte als gestalterisches Leitmotiv, die Fassade aufzubrechen, indem er mit Vor- und Rücksprünge arbeitete, wie z.B. bei den Loggien der Wohnungen. Außerdem war die Diagonale ein wichtiges gestalterisches Element, die auch die ungewöhnlichen Grundrisse der Wohnungen bestimmt. Seit der Fertigstellung wurden einzelne Gemeinschaftsräume, die wenig genutzt wurden, in Wohnungen umgewandelt. 1998 kamen durch Umbaumaßnahmen vier Wohnungen hinzu. Heute sind es insgesamt 29 Wohnungen.

Die erste Generation der Mieter

Die ersten Mieterinnen und Mieter zogen im September 1992 ein. Feierlich eröffnet wurde die Wohnanlage am 21. Januar 1993 durch Sozialsenator Ortwin Runde, der durch seine frühere Vorstandstätigkeit mit dem Projekt vertraut war.

Mit großer Ernsthaftigkeit hatte die Georg und Emma Poensgen-Stiftung die Suche nach den ersten Mietern betrieben, die die Kriterien der Stifter erfüllten. So bat sie im Jahr des Baubeginns bei kulturellen Institutio-

nen und der Kulturbehörde um Unterstützung. Aber erst als die Presse im Frühjahr 1992 über die Seniorenwohnanlage berichtete, kamen fast täglich Anfragen. Die damals für die Erstvermietung zuständige Sozialpädagogin erinnert sich, dass sie viele Interessenten persönlich besucht habe.

1992 zog eine bunte Mischung von Menschen in das Haus. Einige kamen in Zeitungsartikeln anlässlich der Eröffnung zu Wort. Die Schauspielerin, Kinderbuch- und Hörspielautorin Ingeburg Kanstein verriet: „Ich bin so froh, daß die ewige Unsicherheit des freien Künstlers endlich weg ist.“ Frau Kanstein engagierte sich sehr für die Gestaltung und Pflege des Gartens an der Anlage und animierte andere Mieterinnen und Mieter, sich zu beteiligen.

Der Maler Joachim Hudemann-Steinhorst, der mit seiner Frau einzog, berichtete darüber, wie er sich als Bühnenmaler beim Theater und Fernsehen durchgeschlagen hatte. Er richtete sich in seiner Wohnung ein Atelier ein und bemalte u.a. auch die Säulen in der Cafeteria mit Bergedorfer Motiven.

Die älteste Mieterin, die 91-jährige Sopranistin Wilma Stein-Kauz, die mit ihrem Chamäleon und ihren Leguanen einzog, lobte die tolle Stimmung im Haus und ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl.

Besonders engagierte sich die ehemalige Waldorfschullehrerin Ingrid Rothenbücher. Sie bot einen Singkreis und einen Malkurs an und führte eine Bibliothekssystematik ein. Wenn es zwischen den Mietern und der Stiftung Unstimmigkeiten gab, was hin und wieder vorkam, vermittelte sie gekonnt.



Joachim Hudemann-Steinhorst, ein Bewohner der ersten Stunde, brachte alle Mieter auf die Leinwand

Eine ehemalige Mitarbeiterin erinnert sich daran, dass in den ersten Jahren sehr viel gefeiert wurde. So gab es Geburtstagsfeiern und jahreszeitliche Feste zu Anlässen wie Ostern und Weihnachten. Gern erinnert sich auch eine ehemalige Seniorenbetreuerin, die seit

1997 im Wilhelm Leuschner Seniorenzentrum und in der Poensgen-Stiftung tätig war, an die wöchentlichen Besuche einer nahegelegenen Kita, bei denen die Bewohner mit den Kindern Bilderbücher anschauten und Kakao tranken.

Selbstbestimmt alt werden

Leben in der Seniorenwohnanlage heute

Die ersten Mieterinnen und Mieter waren 1992 rüstig eingezogen und entwickelten ein vielfältiges Gemeinschaftsleben. Die einzige heute noch in der Anlage lebende Mieterin der ersten Stunde, Waltraud Kniestedt, erinnert sich:

„Im August 1992 haben wir neuen Mieter uns bei der Schlüsselübergabe alle das erste Mal gesehen. Da war ich schon ein bisschen schüchtern. Aber wir wollten das Beste draus machen. Und so war es auch: Wir fühlten uns nachher alle wohl. Ein ganz besonderes Highlight waren für mich damals die 14tägigen Konzerte im Musikraum. Zur Einweihung hatte die Sparkasse einen Flügel spendiert und eine Pianistin, die im Haus lebte, spielte wunderbar darauf.

Auch das regelmäßige Kaffeetrinken damals war sehr schön. 20 Jahre habe ich dafür die Bewirtung übernommen. Ein Mieter konnte Klavier spielen, wir haben mitgesungen – das hatte was. Heute gibt es das Kaffeetrinken immer noch, aber den Flair der Anfangszeit vermisste ich schon.

Etwa ein Jahr nach Einzug waren wir bei den Angehörigen der Familie Poensgen eingeladen. Sie wollten wissen, wer in der Anlage so wohnt und wie es uns geht. Wir haben uns lange unterhalten. Eine nette Geste war das.

Aber am allerschönsten hier ist meine Wohnung – zwei Zimmer, hell, zur Straße raus, so dass ich alles im Blick habe. Einmalig!“

Bis heute haben Künstlerinnen und Künstler sowie Menschen aus „geistigen Berufen“ wie zum Beispiel Lehrer Vorrang bei der Auswahl der Mieter. Da sich aber gezeigt hat, dass es weniger „mittellose Künstler“ gibt, als die Stifterfamilie angenommen hatte und zudem viele Künstler eine zentralere Wohnlage bevorzugen, können heute auch Menschen ab 60 Jahren aus anderen Berufsgruppen ihr Interesse anmelden.



Die Seniorenwohnanlage der Poensgen-Stiftung heute



Mieterin Waltraud Kniestedt – ihr Mann war Hobby-maler – wohnt seit 25 Jahren in der Stiftung

Vorrangig werden die Wohnungen aber nach wie vor entsprechend dem Stifterwillen vergeben. Gegeben wird um die Vorlage eines Wohnberechtigungs-scheins.

Die Mieter erwartet eine barrierefreie Servicewohnanlage mit 29 Mietwohnungen. Heute sind drei Ein-Zimmer und 26 Zwei-Zimmer-Wohnungen vorhanden. Die meisten sind 56 Quadratmeter groß. Jedes Apartment verfügt über ein Wohn- und ein Schlafzimmer, eine Küche, ein Bad und größtenteils einen Balkon.



Ehepaar Dvorák in ihrer Zwei-Zimmer-Wohnung – Alois Dvorák ist der Enkel des berühmten tschechischen Komponisten Antonín Dvorák

Gäste können in zwei Gästezimmern untergebracht werden. Gemeinschaftsräume wie eine Terrasse, eine Cafeteria mit Teeküche auch für private Veranstaltungen, eine (Hör-)Bibliothek, ein Fitnessraum, Hobbyräume sowie eine Waschküche mit Trockenraum stehen allen Mietern offen. Ein Friseur- und Fußpflegesalon und eine Physiotherapiepraxis im Haus runden das Angebot ab.

Hobbymalerin Jutta Müller, eingezogen 2004, berichtet: „Ich liebe meine Wohnung! Sie ist so schön geschnitten und geht auf den grünen Park raus. Alle hier sind sehr freundlich und hilfsbereit und wenn es mal drückt, kriegt man schnell einen Termin. Ganz besonders genieße ich unsere Weihnachtsfeiern. Ich bin froh, dass die Poensgens diese Wohnanlage für Künstler eingerichtet haben, die knapp bei Kasse waren. Die sollten einen schönen Lebensabend haben – und den haben wir hier auch.“

Soziales Miteinander

Die Bewohnerinnen und Bewohner können selbstständig in ihren eigenen vier Wänden leben. Im Rahmen des Servicewohnens stehen ihnen vielfältige Angebote zur Freizeitgestaltung offen. Persönliche Beratung, ein Hausnotrufsystem und auf Wunsch der stiftungseigene ambulante Pflegedienst gehören ebenfalls zum Angebot.

Nach wie vor gibt es unter den Mietern einen guten Zusammenhalt. Marlene Warmbold, eingezogen 2007 und 46 Jahre lang Mitglied in einem Bergedorfer Frauenchor, erzählt: „Ich schätze hier besonders die nette Nachbarschaft und das Miteinander. Mein Highlight ist immer wieder unser monatliches Kaffeetrin-



Das gemeinsame Kaffeetrinken der Mieter ist seit 25 Jahren ein festes monatliches Ritual

ken. Da geht es sehr persönlich zu und weil wir alle Kunst lieben gibt es mal Klaviermusik, mal spielt eine Mieterin Gitarre, manchmal wird vorgelesen. Ehrenamtlich war ich zwei Perioden im Hausbeirat, schreibe seit 2009 für unsere Hauszeitung und richte jetzt auch gemeinsam mit zwei Nachbarn das Kaffeetrinken aus. Dafür kriege ich so viel zurück: Unterstützung, Hilfe, nette Worte.

Kooperation mit dem Wilhelm Leuschner Seniorenzentrum

Die Service-Wohnanlage der Poensgen-Stiftung ist recht überschaubar und familiär. Sie profitiert von den Angeboten, die durch die Kooperation mit dem benachbarten Wilhelm Leuschner Seniorenzentrum der Flutopfer-Stiftung von 1962 bestehen.

Die Stiftungsverwaltung hatte von Beginn der Planungen an vielfältige Kooperationsmöglichkeiten der beiden Seniorenwohnanlagen im Blick. Nicht zuletzt sollten dadurch die laufenden Kosten für Verwaltung und Bewirtschaftung niedrig gehalten werden. So waren und sind die Mitarbeiter des Wilhelm Leuschner Seniorenzentrums auch für die Bewohner der Poensgen-Seniorenwohnanlage zuständig. Ansprechpartner/innen sind die Leiterin Frances Wernecke und ihr 5-köpfiges Team.

Angebote für die Bewohnerinnen und Bewohner beider Häuser sind: Beratung und Hilfestellung in persönlichen Angelegenheiten, Theater, Bingo, Feste, Tanztees, Ausflüge und mehr, Interessensgruppen wie Fitness, Denksport, Handarbeit und Spielenachmittage, Gästezimmer, Räume für private Feierlichkeiten sowie ein Notrufsystem.



Die Poensgen-Stiftung (vorne) kooperiert eng mit dem benachbarten Wilhelm Leuschner Seniorenzentrum (im Hintergrund)

Im Speise- und Veranstaltungssaal des Wilhelm Leuschner Seniorenzentrums bietet ein Pächter Frühstück, Mittagessen, Kaffee und Kuchen sowie einen Minimarkt an.

Unterstützung gibt es auch bei der Suche nach einem ambulanten Pflegedienst. Es besteht Wahlfreiheit zwischen unterschiedlichen Pflegediensten im Stadtteil und dem internen Pflegedienst der Flutopfer-Stiftung.

Die Bewohner werden durch einen gemeinsamen Hausbeirat vertreten. Abgeordnete der Poensgen-Stiftung ist aktuell die musikalische Ellen Lotichius. Sie leitete fast zwanzig Jahre ehrenamtlich den Monatskreis, ein aktivierendes Angebot des Seniorenbüro Hamburg e.V., im Wilhelm Leuschner Seniorenzentrum. „Wir sind der Kommunikator zwischen den Mietern und der Leitung“, beschreibt sie die Aufgabe des Hausbeirates. „Wir besprechen gemeinsam Beschwerden und Veränderungen, unterstützen aber auch bei Ausflügen und Veranstaltungen. Die ganze Thematik finde ich interessant und gehe gerne zu den monatlichen Treffen.“ Für die Zukunft wünscht sich Frau Lotichius eine gute Mischung zwischen jüngeren und älteren Mietern, „weil das die Gemeinschaft stärkt.“ Überhaupt ist auch ihr Wohlbefinden geprägt durch den Zusammenhalt in der Poensgen-Stiftung. Ganz ins Schwärmen gerät sie, wenn sie an die Sommermonate denkt: „Wenn die Nachbarn unten auf der Terrasse sitzen und auf meinen Balkon rufen: Komm runter, hier ist noch Platz – da freue ich mich immer sehr.“



Mieterin Margret Dencker spielt bei Bewohnertreffen regelmäßig Klavier

Das 35-jährige Stiftungs- und das 25-jährige Hausjubiläum

2017 feiert die Georg und Emma Poensgen-Stiftung ihr 35-jähriges Bestehen. Die Seniorenwohnanlage selbst wurde vor 25 Jahren bezogen.

Bis heute ist die Stifterfamilie im Alltag der Seniorenwohnanlage präsent – sei es durch die Gedenkstele im Eingangsbereich, durch Bilder und Fotografien des Ehepaars Poensgen in den Gemeinschaftsräumen und nicht zuletzt durch den „gemeinschaftlichen Geist“, der das Haus durchweht.

Aus Anlass des Jubiläums wird das „Haus für Künstler im Alter“ hamburgweit noch einmal bekannt gemacht werden. Geschäftsführerin Christina Baumeister: „Wir freuen uns sehr über Bewerbungen von Menschen aus geistigen oder künstlerischen Berufen für eine Wohnung! Sprechen Sie uns gerne an.“



Damals wie heute füllen immer wieder Mieter mit ihrer Kunst das Haus: vor 25 Jahren war es u.a. Sopranistin Wilhelmina Stein-Tautz



**Georg und Emma
Poensgen-Stiftung**

Seniorenwohnanlage
Leuschnerstraße 95
21031 Hamburg-Lohbrügge
Tel. 040 / 73 93 27-30
Fax 040 / 73 93 27-51
E-Mail info.wlh@alida.de

Hauptverwaltung
Kiebitzhof 9
22089 Hamburg
Tel. 040 / 227 10 10
Fax 040 / 227 10 119
E-Mail info.hv@alida.de

Die Stiftung im Internet: www.alida.de